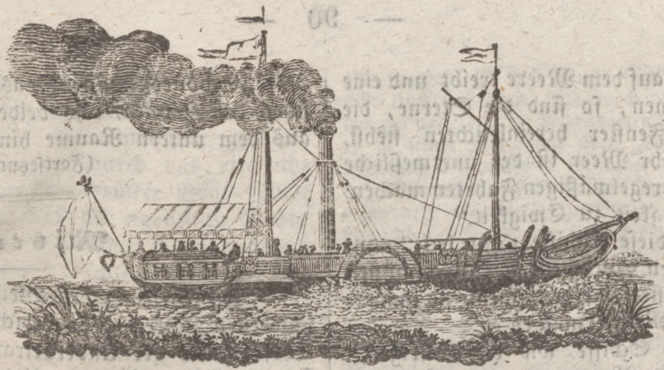
№ 12.

Sonnabend, am 27. Januar 1844.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

# Das Dampfboot.

## Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

### Ein Sturm auf der Ostsee.

(Fortsetzung.)

Mit einem Male aber erhob sich wieder ein heftiger Sturm, der es den nach Wasser Abgesendeten unmöglich machte, mit ihrem leichten Fahrzeuge das Schiff zu erreichen. Lange müheten sie sich vergebens, und kämpften mit aller Kraft gegen die mächtig anstürmende Brandung, aber das tobende Element trotzte ihrer Gegenwehr, stärker heulte der Sturm und höher bäumten sich die Wellen, der Kahn schlug um, und nur mit Mühe retteten die drei darin befindlichen Männer sich schwimmend an's Land.

Domansky mit seinen Leuten konnten vom Schiffe aus das Ueberschlagen des Nachens deutlich gewahren, und nicht ohne Besorgniß schaute er hinab in die wogende Flut, und dann wieder hinauf zu dem schwarzumwölkten Himmel, denn er wußte gar wohl, daß bei solchem Sturme seinen wackern Gefährten auch jeder zweite und dritte Versuch das Schiff zu erreichen, unfehlbar mißlingen müsse. Zudem waren auch die mitgegebenen Fäßchen beim Umschlagen des Nachens ein Raub des Meeres geworden, und der Sturm, statt sich zu legen, tobte immer stärker und die Nacht brach herein. Das Jammern und Wehklagen der Kranken, das ängstliche Hin- und Herlaufen der wenig Gesundgebliebenen, das Heulen des Sturmwindes und das heftige Anschlagen der Wellen an das fortwährend hin und her geschaukelte Schiff gaben ein gräßlich wildes Concert, dessen schreiende Accorde dem braven Kapitain in das Tiefste der Seele hineinklangen. Aber besonnen und klug ermuthigte er seine Leute und stellte ihnen ihre Lage als eine ganz und gar nicht gefährliche vor, ermunterte sie zur regen Thätigkeit und männlichen Ausdauer, während er selbst, ohne sich lange zu besinnen, allenthalben Hand anlegte wo es Noth that, und wo die Kräfte seiner Leute nicht mehr ausreichten. Es wurde Morgen und wurde wieder Nacht und abermals Morgen, aber der Sturm wüthete fort, und die am Ufer Befindlichen konnten nicht mehr daran denken, das kühne Wagniß zu wiederholen, denn der Wind stand nach dem Lande zu und machte daher, im Vereine mit der immer wilder aufschäumenden Brandung, jede Abfahrt unmöglich. Auf dem Schiffe wurde nun beschlossen, daß von jenem elenden Getränke, dem der Name Wasser wohl kaum mehr beigelegt werden konnte, jedweder Mann täglich nur zwei Obertassen voll erhalten solle, und zwar die eine des Morgens, die andere am Abend, damit auf diese Weise der so sehr geringe Vorrath nicht zu frühzeitig zu Ende gehe.

Am 24., es war der heilige Christ Abend, hatten die Wolken sich etwas verzogen und die Sterne leuchteten herab mit ihrem freundlichen Schein, als wollten sie die Unglücklichen auf dem Schiffe beruhigen und trösten. Unten im Raume bei dem kranken Bootsmann Peter Koch stand einer der Schiffsjungen und lauschte aufmerksam den Worten des Alten, der also zu ihm sprach:

„So wie unser Schiff auf dem Meere treibt und eine Welt für sich ist im Kleinen, so sind die Sterne, die Du da oben durch die Fenster hereinleuchten siehst, Welten im Großen, und ihr Meer ist der unermeßliche Luftraum, in dem sie ihre regelmäßigen Fahrten machen, Jahr für Jahr, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

„Aber werden denn diese Schiffe nicht leck," unterbrach hier der Kleine den Sprechenden, „und müssen sie nicht zuweilen ausgebessert werden, wenn sie immerfort fahren und so weite Reisen machen?"

„Das sind ja keine Schiffe wie die Unsrigen," belehrte ihn hierauf der alte Bootsmann, „die sind von ewiger Dauer, und nur was von Menschenhänden gemacht wird, ist vergänglich, wie wir selber."

„Ei das versteh' ich nicht!" entgegnete der Kleine; „singt lieber ein Lied Vater Koch, Ihr habt ja sonst immer gesungen, und nun schon seit langer Zeit hat man kein fröhliches Wort mehr von Euch gehört."

„Du hast recht," gab der Alte ihm zur Antwort, „ich will singen, ist es ja heute Christnacht, — und vielleicht singe ich mir mein Schwanenlied."

Als der wackere Seemann diese Worte gesprochen hatte, sang er mit gedämpfter, aber viel bewegter Stimme folgende Strophen:

„Ein Fährmann, dem ich ganz vertrau,
Führt mich auf leichtem Schiff
Durch eine unermessne See,
Vorbei an Fels und Riff.

Weiß nicht wie lang die Reise währt,
Und mach' mir auch nichts draus
Ob's stürmt, ob klar die Sonne scheint,
Ich fahre ja nach Haus.

Einst lauf ich in den Hafen ein
Wo alle Schiffe sind;
Derselbe Fährmann führte sie,
Bei gut und schlechtem Wind.

Denn, wenn ich meine Lieben seh,
Dann wird mir nicht mehr bang',
Dann mach' ich keine Reise mehr
Und keinen Lebensgang.

Denn meine See, das ist die Welt,
Mein Fährmann: Gottes Geist,
Das Schiff: mein Leib, die Seele ist's,
Die nach der Heimath reist."

„Ein schönes Lied," sagte der Kleine zu dem Alten, nachdem dieser geendet, „aber warum seid Ihr doch nur immer so traurig, Ihr seid ja schon so ein alter Seemann, und werdet Euch doch nicht davor fürchten, wenn die Wellen über Bord schlagen? — Alles wird noch gut werden, kommt nur jetzt mit auf's Verdeck, es ist die Stunde wo das Wasser ausgetheilt wird; kommt! ich will Euch führen."

„Schönes Wasser, das!" brummte der Alte zwischen den Zähnen, und beide gingen der Treppe zu, die aus dem untern Raume hinauf auf das Verdeck führt.

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

— Die Geltung des Weibes ist bekanntlich bei verschiedenen Völkern sehr verschieden. In Japan hat die Ehefrau vor der Unverheiratheten den Vorzug, daß sie sich die Zähne schwarz färben und die Augenbraunen ausrupfen darf. — Zu Bahar in Indien nimmt der Gläubiger oft die Frau des Schuldners als Pfand in Besitz, bis die Schuld abgetragen ist. Erfreut sie aber, in Folge des Umganges mit dem Pfandinhaber, die Welt mit Nachkommen, so gehört die erste Hälfte dieser im Versatz Geborenen dem Gläubiger, die zweite Hälfte dem Ehemanne. — Bei einem afghanischen Stamme schickt das Mädchen, welches in den Ehestand treten will, den Trommelschläger des Lagers ab, um den Erkornen mit der Nadel, welche sie zum Haaraufstecken gebraucht hat, ein Tuch an die Mütze zu befestigen. Der so gewählte ist, falls er dem Vater der Liebenden einen angemessenen Kaufpreis zahlen kann, jenes Mädchen zu heirathen verpflichtet. — Auf Sumatra werden Ehebrecher getödtet und aufgegessen. — In Bambuck besteht der Kaufpreis einer Frau in einem Stück Vieh oder einigen Pfunden Salz. — An der Küste von Sierra Leona meint eine Ehefrau vor Langeweile umzukommen, wenn sie sich nicht mit den Kebsweibern ihres Mannes die Zeit vertreiben könnte. — In Abyssinien verändern die Prinzessinnen ihren Gemahl, so oft es ihnen beliebt (die sind gewiß emancipirt!). — Will bei den Guarams in Südamerika ein europäischer Aufseher eine Frau durchpeitschen lassen, so trägt er es ihrem Manne auf; kein Anderer vollzieht die Strafe so pünktlich. — In Babylonien wurden zur Zeit Herodots, der davon Nachricht giebt, die Jungfrauen auf folgende Weise verheirathet. Sie kamen an jedem Orte jährlich einmal zusammen, und die Männer stellten sich rings umher. Jetzt bot ein Ausrufer zuerst die Schönste aus, dann nach der Reihe die minder Schönen, und schlug sie den Meistbietenden zu. Kam man endlich zu den Häßlichen, für welche kein Gebot gethan wurde, so fragte der Ausrufer, wer das wenigste Geld als Brautschatz verlange? — Mit dem für die Schönen gelösten Gelde wurden die Häßlichen ausgestattet.

— Die Grenzstreitigkeiten zwischen Münsterland und Hannover hatten früher, wo mehrere Kirchspiele theils zu diesem, theils zu jenem Lande gehörten, zu häufigen Excessen geführt. „Es ist noch nicht lange her" — heißt es in K. A. Mayers höchst interessanter Beschreibung des Oldenburger Münsterlandes — „daß der Osnabrücker Vogt zu Vörden und der Münster'sche zu Damme wegen Bevormundung eines elternlos

gewordenen Mädchens mit aufgebotener Mannschaft gegen einander zu Felde zogen. Allerdings war es schwer zu entscheiden, wem die Bevormundung zustehe; denn die Grenzlinie ging mitten durch das elterliche Haus des Mädchens. Der Osnabrücker Vogt führte zu Gunsten seiner Sache an, daß die eigentliche Wohn- und die Schlafstelle der Eltern sich auf Hannoverschem Gebiete befunden habe; dagegen machte der Münster'sche Vogt geltend, daß der sogenannte Mannsiedel, wo die Mahlzeiten stattfinden, und das Feuer auf Oldenburgischem Grunde belegen seien. Auf welchem Territorium das Mädchen geboren war, ließ sich nicht mehr ermitteln, so viel aber war gewiß, daß sie abwechselnd in beiden Ländern geschlafen hatte."

## Briefliche Mittheilungen.

**Berlin**, den 30. December 1843.

(Fortsetzung.) Auch auf der Universität hat sich Manches umgestaltet. So sind in diesem Jahre zwei neue Lehrstühle eingerichtet worden, einer für die neuern Sprachen, der andere, wenn ich nicht irre, für die deutsche Literaturgeschichte. Den für die neuern Sprachen hat Huber aus Marburg, den andern Gelzer aus Zürich erhalten. Huber hat sich vorzugsweise durch sein Buch über Spanien, in welchem Lande er im Jahre 1823 bis 25 gelebt hat, in neuerer Zeit aber durch seine Feldzüge gegen das junge Deutschland bekannt gemacht. Seine Vorlesung über die Aufstände in Spanien seit 1808 wird besonders von Officieren, auch einigen Generalen, z. B. von dem ehemals in spanischen Diensten stehenden General Rahden, der hier jetzt als Privatmann lebt, besucht, und verdient auch wohl die Theilnahme, die man ihr schenkt, weil Huber gerade mit dem Gegenstande, den er in dieser Vorlesung behandelt, sich besonders vertraut gemacht hat. Gelzer, der eine deutsche Literaturgeschichte vom moralisch-religiösen Standpunkte aus geschrieben hat, in welcher die in unseren Klassikern vorkommenden mehr oder weniger anti-christlichen Gesinnungen beleuchtet werden, um danach den Werth der einzelnen Schriftsteller richtiger würdigen zu können, und in der neueren Zeit über den als Verfasser des Lebens Jesu bekannten Theologen Strauß und dessen Berufung nach Zürich sich hat vernehmen lassen, hat noch keine Vorlesung angekündigt. Unter den jungen Docenten hat Nauwerk, der über philosophische Staatslehre liest, und ein Mann von liberalen Ansichten ist, ein zahlreiches Auditorium aus allen Ständen, ja ich glaube das zahlreichste von allen an der Universität lesenden Gelehrten. Die übrigen Vorlesungen gehen ihren ruhigen Gang, auch die Schellingschen, die sich noch immer trotz aller Befehdungen und Verläumdungen in den Zeitungen einer regen Theilnahme erfreuen. Mag man über Schelling denken wie man will, mag man ihm wissenschaftlichen Hochmuth, Inconsequenz, Mystik, Heuchelei, und was weiß ich sonst noch vorwerfen, so ist er doch eigentlich unter allen hier lehrenden Philosophen der einzige, der trotz seines vorgerückten Alters eine gewisse Lebensfrische und Gedankenkräftigkeit in seinen Vorlesungen an den Tag legt. Die übrigen schleppen sich mühsam in dem gewohnten Gleise fort, und haben weder die Kraft noch den Muth sich an Lebensfragen der Gegenwart zu wagen, Nauwerk etwa ausgenommen. Mit der bloßen Aufspürung logischer Distinktionen ist der heutigen Welt wenig mehr gedient; wenn man das Nützlichkeits-Princip auch nicht unbedingt loben kann, so ist es doch sicherlich ein gutes Zeichen der Zeit, daß man den alten Spruch zu Ehren bringt: Non scholae, sed vitae discimus. Nächst Nauwerk und Schelling hat Theodor Mundt eines der zahlreichsten Auditorien, wiewohl es leider nur zu wahr ist, daß Mundt seine Zuhörer weniger durch gründliche Untersuchungen, als durch pikante Witze, geistreiche Wendungen und pointirte Redensarten fesselt. Es ist erstaunlich, was er in seiner Vorlesung über „Luthers Verdienst um die Entwickelung der deutschen Sprache" Alles anzubringen sucht, z. B. daß Deutschland sich seinem Charakter nach als die Mutter, wenn man aber wolle, gegenwärtig auch als der Vater Europas betrachten lasse, da ein kleines deutsches Fürstenhaus alle Hände voll zu thun habe, um die europäischen Stammbäume nicht ausgehen zu lassen, und dergleichen mehr. Indessen das Publikum lacht und amüsirt sich, und das Auditorium bleibt zahlreich. Was will man mehr? Herr Dr. Warmann hat zwar im hiesigen Freimüthigen erklärt, daß alle Diejenigen für die Vorlesung Mundts gar nicht reif seien, die blos der Witze wegen hingingen. Da mag er vielleicht Recht haben; wenn aber alle Diejenigen, die nach dieser Erklärung als unreif für die Vorlesung zu betrachten wären, aus derselben wegbleiben sollten, wie viel würden dann übrig bleiben, wenn man die sporadischen Zuhörer abrechnet, die der Neugierde wegen einige Male die Vorlesung mit ihrem Besuche beehren? Gegenwärtig hat Mundt noch Vorlesungen über die neueren socialen Systeme des St. Simonismus, Communismus, Fourierismus u. s. w. angekündigt, die er vor einem gemischten Publikum von Herren und Damen im Jagorschen Saale zu halten gedenkt. Da er wirklich ein geistreicher und witziger Mann ist, so glaube ich, daß er damit reussiren wird. — Was die Literatur betrifft, so ist im verflossenen Jahre eigentlich wenig Hervorragendes von allgemeinem Interesse producirt worden. Nur Bettina's neueste Schrift „Dies Buch gehört dem König," das bei Hofe ignorirt zu werden scheint, wird in allen Kreisen der Gesellschaft viel besprochen, und hat ohne Zweifel dazu beigetragen, die beiden Nachahmungen der Mystères de Paris hervorzurufen, die kürzlich hier erschienen sind, und von denen die eine den Titel führt: „Mysterien von Berlin" von Schubar, die andere: „Geheimnisse von Berlin von einem Criminal-Beamten," wie man sagt, von Thiele, dem Verfasser „der jüdischen Gauner." Von beiden Werken ist bis jetzt nur die erste Lieferung erschienen, und nach dieser zu urtheilen, scheinen sie trotz aller poetischen Uebertreibungen doch nur schwache Nachbildungen des französischen Originals werden zu wollen. Bemerkenswerth ist noch, daß in dem verflossenen Jahre die Gebrüder Bauer, nämlich Bruno Bauer, der bekannte Theologe, Edgar Bauer, der sich als Belletrist und Kritiker nicht ohne Glück versucht hat, und Egbert Bauer, der Buchhändler ist, eine Buchhandlung in Charlottenburg etablirt haben. Die beiden älteren Brüder schreiben die Bücher, der jüngste Bruder verlegt sie. Zu den neuesten literarischen Erscheinungen, die in diesem Verlage aufgelegt worden sind, gehört „die Geschichte der französischen Revolution nach Original-Memoiren" und „eine allgemeine Literatur-Zeitung." An dem ersten Werke arbeiten die beiden Brüder gemeinschaftlich, die Literatur-Zeitung aber redigirt Bruno Bauer allein. — Auch das öffentliche Fuhrwesen hat eine Veränderung erfahren. Es sind nämlich Prämien-Droschken eingerichtet worden, welche man nun an einer neben dem Kutschersitze befestigten Fahne kenntlich, fast in allen Theilen der Stadt durch die Straßen steuern sieht. Der Hauptzweck, der die Droschken-Eigenthümer zu dieser neuen Einrichtung veranlaßt hat, besteht darin, eine genauere Controlle über die von den Droschkenkutschern wirklich gemachten Fahrten zu haben, was sie eben dadurch zu erreichen hoffen, daß sie die Droschkenkarten gewissermaßen als Lotteriebillets betrachten, auf die man ohne irgend etwas mehr als das gewöhnliche Fuhrlohn zu zahlen, Summen von 20, 30, 50, sogar bis 100 Thaler gewinnen kann. Das Publikum nimmt an dieser Droschkenlotterie lebhaften Antheil, theils aus Amüsement über die neue Einrichtung, theils in Hoffnung auf einen möglichen Gewinn; die armen Droschkenkutscher aber verwünschen diese Neuerung, denn sie sollen nach wie vor mit ihrem Lohne auskommen, und sind doch gezungen, ehrlich zu sein.

(Schluß folgt.)

# Reise um die Welt.

*** In der Nacht vom 21. auf den 22. December ist in einem großen Theil der westlichen Schweiz (namentlich in Bern, Freiburg, Delsberg) ein Meteor beobachtet worden. Die „Helvetie" schreibt aus Delsberg hierüber: Ein leuchtendes Meteor der auffallendsten Art hat sich genau um 10 Uhr blicken lassen. Die Stadt, in dichten Nebel eingehüllt, wurde plötzlich erleuchtet, wie durch einen Sonnenstrahl im Monat August. Dieses lebhafte Licht ist zweimal in dem Zwischenraum von zwei oder drei Sekunden zurückgekehrt. Aehnlich lautet die Beschreibung in dem „Erzähler von Freiburg": Leute, die das Meteor gegen 10 Uhr Abends von den Höhen aus sehen konnten, welche Freiburg beherrschen, sagen aus, daß die ganze Stadt in Feuer zu stehen geschienen habe. Auch in La Chaux-de-Fonds, im Fürstenthum Neuchatel, wurde das Meteor am 20. Abends 10 Uhr, als Feuerkugel gesehen, welche die Richtung von SO. nach NW. nahm, zusehends wuchs, und dann zwar ohne Knall, aber Tageshelle verbreitend, platzte. Am 21. wiederholte sich das Meteor.

*** Im Archive zu Prag sind unlängst die Satzungen des alten böhmischen Rechtes wieder vorgefunden worden. Ein Artikel darin lautet also: „Der eines Todschlags Beschuldigte, wenn er bei seiner Ehefrau gefunden wird, kann, wenn sie ihn umarmt oder mit ihrem Kleide bedeckt, von ihr nicht genommen werden oder ihm Leid widerfahren. Ebenso, wenn er am Grabe des heiligen Wenzel auf dem Prager Schloß oder vor der Königin von Böhmen sich befände, darf er nicht genommen werden, sondern soll des Friedens genießen. Eine entführte Jungfrau, wenn sie aussagt, daß sie mit ihrem Willen getraut worden, wird sammt ihrem Manne dem klagenden Vater übergeben, der beiden mit eigener Hand die Köpfe abschlagen soll. Wenn sie aussagt, daß es ohne ihre Einwilligung geschehen, so soll die Jungfrau diesen Mann mit eigener Hand enthaupten."

*** Der Berliner Hallore und Schwimmlehrer Lutze hat eine Maschine erfunden, vermöge welcher man die zum Schwimmen nöthigen Bewegungen in wenigen Stunden erlernen kann, ohne dabei in das Wasser zu gehen, und erst schwimmen lernt, bevor zum Springen geschritten wird. Um durch diese Erfindung allgemein nützlich zu werden, hat sich der Erfinder an das General-Kommando des Garde-Corps gewandt. Es sind ihm vier Mann zugesichert, und hat sich diese Methode dergestalt bewährt, daß diese Leute in 14 Lektionen, jede von 10 Minuten, mit Leichtigkeit 5—600 Schritt schwammen.

*** In London wie in den Provinzen wird jetzt über den Mangel an Silbergeld, dem die Münze noch immer abzuhelfen säumt, überall und ernstliche Beschwerde geführt. Der Baarvorrath der Bank von England besteht in fünf Sechsteln in Golde, während in den übrigen Banken fast gar kein Silbergeld vorhanden ist. Auf den kleinen Verkehr soll dieser Mangel an Silbergeld so nachtheilig einwirken, daß für dasselbe bereits Agio gezahlt wird.

*** Nachstehendes Schreiben der Gräfin Barbara von Oettingen an ihren Vetter, Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, aus dem Jahre 1608, ist vor Kurzem unter anderen alten Papieren auf dem Schlosse zu Oettingen-Spielberg vorgefunden worden. Es lautet wörtlich wie folgt: „E. L. Schreiben vom 1. August ist mir den 2. dieß behändigt worden, daraus ich vernommen, daß E. L. Her Vetter sich zu derselbigen Zeit nicht eigentlich resolviren hat können, wan S. L. wieder zu Rottenburg aufbrechen werde. Dieweil aber die Zeit als fort flüßt, bitt ich E. L. noch einmal ganz freundlich, wöllen mich nur so weit Vorher berichten, wann E. L. beyd kommen werden, daß man zuvor eine alte Kuh kann schlachten und ein altbaches Brott im Hauß kann haben, da uns E. L. und auch mein H. Bruder oft so zeitlich zu wissen thun, daß wir oft kein Brott im Hauß haben u. s. w. . . . .

*** Am 23. v. M. hat ein Mann, Namens Hart, seine Frau einem andern Manne, Namens Smith, für 1 Sh. auf öffentlichem Markt in Nottingham verkauft. Diese Frau wurde dahin mit einem Strick um den Leib geführt, und nach vollzogenem Kauf gingen alle vergnügt von dannen. (Die englischen Blätter bezeichnen in solchen Fällen den Verkäufer regelmäßig als ein Vieh in menschlicher Gestalt; aber giebt es denn gegen solches Vieh keine menschliche Gewalt?)

*** Das Journal du Commerce d'Anvers meldet, daß Herr Pelletan aus London wieder in Brüssel eingetroffen sei, und das neue Gaslicht mitgebracht habe, das er erfunden und das schon in England stark in Aufnahme gekommen sei. Jeder Kaufladen, jedes Haus kann zu gleicher Zeit beleuchtet und erwärmt werden, und zwar mit geringern Kosten, als durch alle bis jetzt entdeckten Mittel.

*** Aus Batavia vom 20. Sept. meldet man, daß die Cholera auf den Philippinen im April fürchterlich wüthete; 48 Menschen starben zu Manilla täglich an dieser Krankheit. Im Mai hatte sie indeß bedeutend abgenommen.

*** Der Geigenspieler Ole Bull giebt jetzt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Concerte. Der Goldregen, mit welchem die „göttliche" Fanny Elsler von den Yankees überschüttet wurde, reizt auch andere Künstler zur Ueberfahrt, um ein Publikum aufzusuchen, das noch nicht übersättigt ist, wie das von Concertgebern schwer heimgesuchte Europäische.

*** In Paris hat die jüngst veranstaltete Versteigerung von Handarbeiten und eleganten Gegenständen für die nothleidenden Polen 50,000 Frs. eingetragen.

**Hierzu Schaluppe.**

# Schaluppe zum Dampfboot.



**№. 12.** **Am 27. Januar 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.


## Theater.

Am 24. Januar. Zum Benefiz für Hrn. Schweitzer. Zum ersten Male: Hampelmanns Landparthie nach Zoppot. Danziger Lokal-Posse in 4 Akten. (Nach einer Frankfurter Lokalposse bearbeitet.) Vorher: Zum ersten Male: Zwei Ohrfeigen. Lustspiel in 2 Akten nach dem Französischen bearbeitet von R. Schweitzer.

Eine Lokalposse darf, wenn sie Glück machen soll, über die nächsten Umgebungen ihrer Heimath niemals hinaus gehen. Auf fremdem Boden ist ihres Bleibens nicht, denn da muß sie verkümmern, ehe sie noch zum Aufblühen kommt; und so ging es auch hier mit der Landparthie nach Zoppot. Frankfurt a. M. und Danzig haben in ihrem Volksleben ganz verschiedene Physiognomien; dort ist man zufrieden, wenn man bei einer Lokalposse recht herzlich lachen kann, hier aber sucht man schon einen höheren geistigen Genuß, und den bietet das vorliegende Stück nicht. Hampelmann, ein Danziger Krämer, der eine hübsche Mündel und eine böse Frau hat, reist des Sonntags nach Zoppot, um sich zu amusiren, wird aber dabei von dem Liebhaber der Tochter und von dessen Freund auf alle nur mögliche Weise chicanirt, wobei er sich jedoch immer zu amusiren glaubt, und endlich in der Freude darüber, daß ihm nicht noch mehr Schlimmes widerfahren ist, seine Mündel dem jungen Kaufmann, der den Liebhaber gespielt hat, zur Frau giebt. Die sparsam vorkommenden Witze sind zum Theil veraltet, zum Theil werden sie hier nicht verstanden, auch sind unsere darstellenden Künstler und Künstlerinnen mit der Sprache, die die Landleute in unserer Gegend reden, nicht genug vertraut, um selbige auf der Bühne wiedergeben zu können; vielleicht hätte die fremde Actrice mit dem großen Korbe, die in dieser Vorstellung zum ersten und letzten Male debutirte, hier mit einigen beliebten Redensarten aushelfen können. Uebergehen wir das Weitere und wenden uns zu den allerliebsten „Zwei Ohrfeigen" die Hr. Schweitzer recht brav aus dem Französischen in's Deutsche übertrug, die aber auch eben so brav, und mit besonderem Fleiße von den Mitspielenden uns vorgeführt wurden. —

Der etwas kindische Herzog von Ferrara hat einen aus Paris vertriebenen Erzschelm, den Grafen Candolle, zum Oberjägermeister gemacht und mit seiner besonderen Gunst begnadigt. Dieser Candolle hat eine schöne Mündel, Helene, welche er gern heirathen möchte, aber von ihr nicht geliebt wird, indem sie bereits ihr Herz einem Lieutenant der Herzoglichen Garde, Felix von Montalon, geschenkt hat. Dieser, einsehend daß er zu dem Besitze der Geliebten nicht gelangen könne, macht Alles was er hat zu Geld, und will Dienste nehmen auf einer, gegen Algier ausgerüsteten Flotte, während Helene seine Abreise so viel als möglich zu hintertreiben sucht. Das letzte Mittel zu dem sie ihre Zuflucht nimmt ist, daß sie dem Geliebten, der ihre Handschrift nicht kennt, ein Billet zusendet, des Inhalts: Wenn er ein Mann von Ehre sei, so möge er Abends 8 Uhr im Park an der Statue der Diana sich einfinden. Zur Briefträgerin dient ein junges, mit den Hof-Intriguen sehr vertrautes Mädchen, die Tochter des Obergärtners, Carlotte mit Namen, von der Candolle dieses Geheimniß theilweise erfährt, und sich ebenfalls um 8 Uhr bei der Statue einstellt. Der Herzog, welcher gerne ein Abentheuer erlebt hätte, schlich sich gewöhnlich des Abends durch eine geheime Thüre seines Zimmers nach dem Park; so auch heute, er sieht ein Mädchen und eilt ihr in der Dunkelheit nach bis an die Statue der Diana, wo er sie im Gebüsche wieder verliert. Das Mädchen war aber Helene, die Mündel des Oberjägermeisters, der sie gar wohl bemerkt hatte, und diese Gelegenheit benutzen wollte, um seinen Nebenbuhler zu beschimpfen, und sodann im Zweikampfe ihn unschädlich zu machen. Dieselbe Absicht hatte auch Helene, sie wollte ungesehen ihren Geliebten beleidigen, aber nicht in der Meinung, sich mit ihm zu schlagen, sondern nur um zu bezwecken, daß der Beleidigte seinen Beleidiger vergebens aufsuchen, und dadurch an der Abreise nach Algier verhindert werden sollte. Sie schlich sich bis zur Statue hinter welcher Felix Posto gefaßt hatte, und nachdem sie von seiner Gegenwart überzeugt war, gab sie ihm rasch eine Ohrfeige und lief davon. In diesem Moment war aber auch der Herzog ihr schon wieder auf der Spur, haschte sie und wollte sie zärtlich in die Arme schließen. Da tritt Candolle, der in dem Herzoge den Lieutenant zu erblicken glaubt, rasch heran, und bestraft den vermeintlichen Nebenbuhler mit einer tüchtigen Ohrfeige, erkennt jedoch gleich darauf den Herzog und entflieht, während die beiden Liebenden gleichfalls aus dem Parke sich entfernen. Von seiner Mutter zur Rache angereizt, läßt der Herzog am andern Morgen den Oberjägermeister zu sich kommen, entdeckt demselben, welche Schmach ihm gestern Abend im Parke widerfahren sei, und daß er den Verbrecher, sobald dieser nur erst ermittelt sein würde, ohne Gnade in vier Theile zerreißen lassen wolle. Inzwischen fällt aber nun durch Carlottens Einwirken der Verdacht auf den Grafen selbst, und späterhin von dem Herzoge darüber zur

Rede gestellt, zieht er sich dadurch aus der Schlinge, daß er dem leicht zu überredenden Herzoge glauben macht, derselbe habe seine Ohrfeige von Helenen erhalten, während er, der Graf, eine andere und zwar aus Eifersucht dem Lieutenant applicirt habe. Felix und Helene kommen hinzu, wie er eben dies Alles dem Herzoge auseinander setzt, und dabei den Arm in der Schlinge trägt, als hätte der Lieutenant im Duell ihn verwundet; er giebt ihnen durch Winke zu verstehen, daß sie ihm ja nicht widersprechen möchten, diese Weisung wird befolgt, der Herzog verzeiht der vermeintlichen Sünderin, und der Graf sieht sich genöthigt, um sich ferneres Schweigen zu erkaufen, seine geliebte Mündel dem Nebenbuhler in die Arme zu führen. Dies ist der Gang der Sache; das Stück ist durchweg gut gehalten, hat interessante Verwickelungen, und auch die Uebertragung in's Deutsche ist recht wohl gelungen. Was die Darstellung betrifft, so haben wir Herrn **Wolff**, (Candolle) noch niemals so gut gesehen, wie gerade heute, er verdiente sich durch sein wohl durchdachtes und ganz gelungenes Spiel unseren vollkommenen Beifall. Mad. **Ditt** (Herzog), Mad. **Bethmann** (Helene) und Fräul. **Genée** (Carlotte) waren sämmtlich recht brav und versäumten nichts, der Darstellung den eigenthümlichen Reiz der Leichtigkeit und Eleganz zu verleihen, der beim französischen Lustspiel fast immer unverkennbar hindurchleuchtet. Mad. **Jost** (Herzogin) und Herr **Janson** (Felix) thaten, wenn gleich weniger betheiligt, dennoch redlich das Ihrige, und somit dürfen wir wohl behaupten, daß die ganze Vorstellung einen recht guten Eindruck zurückgelassen hat, was durch das Hervorrufen des Herrn **Wolff** und der Mad. **Ditt** noch ganz besonders sich kund gab. — Am Schlusse der erstgenannten Posse, die diesem Lustspiele folgte, wurde auch Herrn **Schweitzer** die Ehre des Hervorrufs zu Theil, und wir müssen uns in der That wundern, daß er selbige so wenig zu erkennen schien, denn, statt einen herzlichen Dank für den so zahlreichen Besuch auszusprechen, wie man es wohl erwarten durfte, sagte er im Tone der Ironie, zu dem anwesenden Publikum gewendet: „Wer sind denn hier eigentlich die Pfiffigen? — Wenn die Vorstellung nicht so recht gefallen hat, so trage ich gewiß nicht allein die Schuld!" Wahr ist es, daß einiges Pfeifen und Zischen sich hat vernehmen lassen, aber es war denn doch nur sehr unbedeutend, und wir hätten von Herrn **Schweitzer** keineswegs erwartet, daß er, selbst wenn er sich gekränkt fühlte, so unbescheiden sein würde, sich darüber gegen das Publikum auszusprechen, und dabei auch noch seine Collegen zu compromittiren! Einen Beweis wie nachsichtsvoll das hiesige Publikum sein kann, möge übrigens Herr **Schweitzer** darin finden, daß während und nach seiner sonderbaren Anrede das Pfeifen sich nicht bedeutend verstärkt hat; in anderen Städten wäre dies gewiß nicht ausgeblieben. M. B.

## Kajütenfracht.

— Wir dürften in den nächsten Tagen einigen recht interessanten Theaterabenden entgegensehen. Zuerst kommt morgen: **der Steckbrief**, ein bereits auf vielen Theatern mit entschiedenem Beifall gegebenes Original-Lustspiel von **Benedix**, dem bekannten und beliebten Verfasser des bemoosten Hauptes, zur Aufführung. Dann am Montag: **Auber's** neueste Oper: **Des Teufels Antheil**, die sich vor vielen andern Opern durch ein sehr unterhaltendes Sujet, und nicht minder durch liebliche und ansprechende Musik auszeichnet, und ebenfalls schon auf mehren Bühnen großen Beifall geerndtet hat. Endlich wird Mittwoch zum Benefiz der Mad. **Ditt**, Schiller's **Maria Stuart** gegeben werden, welches Trauerspiel wir in den letzten Jahren nicht sahen, da es unter der Direktion des Herrn **Genée** noch nicht gegeben worden ist.

— Auch bei uns scheint es nicht an müßigen Köpfen zu fehlen, die, wenn es an interessanten Tagesneuigkeiten fehlt, augenblicklich bereit sind, die abentheuerlichsten Mährchen auszuhecken und unter die Leute zu bringen. So hieß es schon vor mehreren Wochen, es sei ein Observat mit Messern und Pistolen bewaffnet, zu einer hiesigen reichen Dame gekommen, und habe sich für einen der zwölf Apostel, oder wohl gar für unsern lieben Herrgott selbst ausgegeben, habe ihre Tugenden belobt, aber das Laster des Geizes dagegen mit den grellsten Farben ihr ausgemalt, und sie zu bewegen gesucht, ihm nach einer Kirche zu folgen, ihr baares Vermögen mitzunehmen und an der Schwelle des Gotteshauses niederzulegen, wo es augenblicklich von selbst in die Erde verschwinden, und sodann gewiß zu den allerbesten Zwecken verwendet werden würde. Zwei junge Militairs aber, die zufälligerweise diese Scene belauscht hätten, sollten den arglistigen Herrgott ohne Erbarmen festgenommen und der Polizei überliefert haben. So erzählte Fama, andere Lesarten schmückten die Sache noch viel romantischer aus, und man sprach viel von dieser wunderbaren Angelegenheit, besonders in den niedrigeren Zirkeln. Das Mährchen wurde endlich vergessen; aber siehe da, es war zu interessant um auf immer verschwinden zu können, und in neuester Zeit spricht man wieder stark von der Sache, die, wir können es aus bester Quelle versichern, jeder, selbst auch der kleinsten wahren Grundlage entbehrt. Mögen diese Zeilen dazu dienen, dem albernen Gerede endlich den Todesstoß zu geben, denn bei der enormen Leichtgläubigkeit mancher Frauenzimmer, würden bald die Reicheren unter ihnen einem Besuche des lieben Herrgottes mit Furcht und Zagen entgegensehen.

— Das 19jährige Dienstmädchen eines hiesigen Bäckermeisters kam dieser Tage bei ihrer Herrschaft in Verdacht, verschiedene Kleinigkeiten, als Butter, Zucker u. s. w. veruntreut zu haben. Bei hierauf vorgenommener Nachsuchung finden sich in dem Koffer der Angeschuldigten siebenzig Thaler baares Geld, und darum befragt: wie sie in dessen Besitz gekommen sei, giebt sie vor: es wäre ihr Antheil an einer Erbschaft, den sie vor Kurzem erst ausbezahlt bekommen habe. Nachdem ein Polizeibeamter ihr nun aber begreiflich gemacht hatte, daß dies eine Lüge sei, da sie ja noch minderjährig wäre und mithin auch von keinem Rechtskundigen eine solche Summe ihr verabfolgt werden könne, so gestand

sie endlich, daß sie obige siebenzig Thaler ihrem Brodherrn nach und nach in kleineren Raten — entwendet habe und sich auf diese Weise ein Heirathsgut ersparen wollte. Wahrlich, eine originellere Art zu einer guten Ausstattung zu gelangen kann es wohl nicht so leicht geben! Uebrigens wird die junge Diebin, bei der man auch noch andere werthvolle, gestohlene Gegenstände vorfand, jetzt Zeit genug haben, den unklug ausgeführten Plan reiflich in Erwägung zu ziehen. Sie ist in Arrest gebracht, und es wird ihr wohl nicht zum zweiten Male nach einem Heirathsgute gelüsten.

## Aus der Provinz.

Der Werkführer eines Färbermeisters in Pr. Holland hat in diesen Tagen an der 17jährigen, einzigen Tochter seines Brodherrn einen Mordversuch ausgeübt, indem er, wahrscheinlich aus Rache weil der Meister ihm den Dienst aufgekündigt hatte, in der Nacht vom 21. zum 22. d. M. aus seinem Bette stieg, ein Rasirmesser zur Hand nahm, und so bewaffnet sich in die Färberei schlich, von wo eine sonst gewöhnlich von innen verriegelte Thüre nach dem Zimmer führt, in welchem Tochter und Wirthschafterin schliefen, und aus dem man wieder in das Schlafzimmer des Vaters, eines wohlhabenden, allgemein geachteten, aber seit mehren Jahren schon vom Schlagflusse gelähmten Bürgers gelangen konnte. Die aus der Färberei nach dem ersten Zimmer führende Thüre wußte der Bösewicht geräuschlos zu eröffnen und suchte nun im Finstern nach dem Bette des jungen Mädchens, mit dem vermuthlichen Vorsatze, ihr den Hals ab- und den Leib aufzuschneiden. Die Lage der sorglos Schlummernden aber war seiner verbrecherischen Absicht ungünstig, und er brachte ihr demnach nur eine tiefe Schnittwunde in die linke Schulter, und eine zweite, noch tiefere, längs dem Rücken bei, so daß die Aermste augenblicklich erwachte und laut aufschrie vor Entsetzen und Schmerz. Der alte Vater wankte herbei aus seinem Zimmer und suchte nach Licht, während die Wirthschafterin der Meinung war, das Mädchen sei von bösen Träumen geängstigt; der Mörder aber eilte auf demselben Wege wieder davon, auf dem er gekommen, verschluckte in der Färberei eine, vielleicht früher schon zu diesem Zwecke aufbewahrte Quantität Schwefelsäure, und lief dann, wahrscheinlich von Angst und Todesqualen gepeinigt, nach dem Boden, wo er sich mit einem Strange erwürgte. Erst eine volle halbe Stunde nach geschehener That konnte von den inzwischen aufgeschreckten Hausgenossen ärztliche Hilfe herbeigeschafft werden, doch zum Glück zeigten sich die Wunden nicht tödtlich, wenngleich tief und schmerzhaft, denn edlere Körpertheile waren durch die frevelnde Hand des Mörders nicht verletzt worden, und das wohlerzogene, liebenswürdige Mädchen befindet sich somit außer weiterer Gefahr.

In einem Ausflusse der Nogat, der sogenannten Stubaschen Laache, ertrank am 19. d. M. der auf einer Dienstreise begriffene Gerichtsbote G. aus Elbing, indem sein Schlitten, vom Sturm getrieben, umwarf und ihn sowohl, als auch seinen kleinen Sohn, der ihn begleitet hatte, in eine Blänke schleuderte. Den Knaben warf der Vater noch mit ersterbender Kraft auf das Eis zurück und er wurde gerettet, den Vater selbst aber zog man späterhin als Leiche aus dem Wasser hervor.

Im Marienburger Kreise gebar dieser Tage eine Frau ein **zweiköpfiges** Kind, welches jedoch gleich nach der Geburt starb. Man hat es sofort in Spiritus gelegt und nach dem Berliner Museum abgesendet.

## Provinzial-Correspondenz.

**Marienwerder**, den 20. Januar 1841.

Schon seit längerer Zeit wird die Liturgie in der Domkirche zu Marienwerder an Sonn- und Festtagen von Männern gesungen zuweilen werden auch kleine Chöre und Lieder aufgeführt. So ist's denn auch darin in dieser Stadt besser geworden; und es wird dies auch ein Jeder gestehen, der die frühern Liturgie-Gesänge (von Knaben ausgeführt) angehört hat. Es ist wahrlich ein religiöses Streben, welches diese Männer beseelt, ein schöner Zweck, zu dem sie sich verbunden haben; und gewiß muß Liebe zur Sache das schöne Band sein welches sie so einmüthig zusammenhält, gewiß wurde eine jede Brust von dem edlen Streben nach dem Bessern erfüllt, da es ihnen gelungen ist, dem gesteckten Ziele näher zu kommen. — „Doch nicht, daß ich's schon ergriffen habe, sondern ich jage ihm nach daß ich's ergreifen möge," so sollte der Verein mit dem Apostel sprechen und in Demuth darnach sterben, sich der Vollkommenheit immer mehr zu nähern. Darum rechne der Verein auch nicht auf den allgemeinen Dank, der ihm — wie Verfasser des Kirchlichen in Nr. 94 der westpreuß. Mittheilung vorigen Jahrgangs sagt — gewiß werden wird, er hasche nicht nach dem herzlichen und warmen Danke, welchen dieser ihm bringt, wenn seine Handlung uneigennützig sein soll, wie bezeichneter Verfasser sie doch nennt, sondern suche den Lohn in dem eifrigen Streben, sich dem Ziele mehr und mehr zu nähern. Thut Jemand es des Dankes wegen, oder damit er gerühmt werde vor den Leuten, und sich einen Namen erwerbe, so kann ich seine Handlung keine wahrhaft religiöse nennen, denn ihm fehlt eine christliche Tugend, die Demuth. — Wer den bezeichneten Aufsatz in Nr. 94 der westpreuß. Mittheilungen liest, muß wahrlich glauben: „in Marienwerder ist das non plus ultra des Kirchengesanges." Und zu welcher Stufe der Vollkommenheit wird der Verein bei dem regen Fortschreiten — wie es dort heißt — noch gelangen; wie viele andere Gesang-Vereine wird er noch hervorrufen, wie die Herren X. und Z. wähnen. Wie muß Marienwerder glücklich sein, wenn ein Männerchor mit solchen kräftigen und klangvollen Stimmen, wie er genannt wird — sich in seinen Mauern befindet? Sei es nun auch, daß ein Mitglied des Vereins sich und das ganze Sänger-Chor, oder daß ein Freund denselben gelobt habe, um das Auge aller Welt auf diesen Glanzstern zu leiten, so bin ich doch gewiß — denn ich habe selbst den Gesang gehört — daß jener Aufsatz von Jemandem geschrieben sein muß, welcher von der Musik nur wenig versteht. Es ist leider noch so Manches, was man vermeiden sollte, das entweder unbefriedigend, oder sogar störend ist. Was ist die Ursache, daß solche Mängel schon so lange und noch immer an dem Gesange haften, versteht man nicht sie zu vermeiden, oder erkennt man sie noch nicht einmal? Der Organist modulirt nach dem Liede „Allein Gott in der Höh' 2c." von G. nach C-dur; gewiß ist der erste Chor der Liturgie in

C-dur geschrieben. Aber wozu diese Erleichterung für die Sänger, da sie dieselbe nicht zu benutzen verstehen, denn oft fängt der erste Tenor tiefer in einer andern Tonart an, wodurch die andern Stimmen gezwungen werden, sich den richtigen Ton erst zu suchen. Das Ohr der Sänger ist durch die letzten Accorde der Orgel an die C-dur Harmonie gewöhnt und soll nun auf einmal in einer andern Tonart singen, was für ungeübte Sänger viel zu schwer ist, darum sich denn auch das Ganze anfänglich gewöhnlich in einer holden Disharmonie bewegt. — In 2 Chören sind Solo-Sätze eingelegt; wollen sich einige Mitglieder in diesen paar Tönen produziren, was ich wohl nicht darin suchen darf, oder sollen durch diese Abwechselung die Chöre gehoben werden, was ich durchaus nicht finden kann, da sich Solo-Sätze von 2 Takten in solchen kleinen Stücken nie gut machen, und besonders, wo sie von Sängern ausgeführt werden, die weder Schule genug haben, noch eine geeignete Stimme besitzen, um als Solo-Sänger in der Kirche auftreten zu können; oder soll etwa dadurch die Ungebildheit der Stimme verdeckt werden, die es noch nicht gelingen läßt, daß Pianosätze, so wie sie sein sollen, ausgeführt werden? — Warum hört man stets vor dem Anfange eines jeden Chors den scheidenden Ton „pst. pst.“ Wird vielleicht auf diese Art der Accord angegeben und dann von Sänger zu Sänger weiter geschickt? — Es werden auch kleine Arien und Liederchen aufgeführt — wie z. B. an beiden Weihnachtsfeiertagen — die meistens keinen musikalischen Gehalt haben, und weder in ansprechenden Melodien, noch in schönen Harmonien sich bewegen. Aber auch bei diesen Stücken durfte der Solo-Gesang nicht fehlen, denn es war ja Festtag. Nur metallvolle Stimmen sind geeignet schöne Melodien im Solo-Gesange durch die heiligen Räume zu hauchen, die zum Herzen des Betenden eindringen und seine Andacht erhöhen. Wo nun aber, wie bei genanntem Kirchenverein, solche Stimmen fehlen, den meisten Sängern auch wohl noch dazu die Schule abgeht, sich auch beim Auftreten noch Aengstlichkeit dazu gesellt, da sollte man doch den Solo-Gesang vermeiden, denn was kann man da anders als zitternde, störende Töne erwarten, die das einigermaßen an Musik gewöhnte Ohr beleidigen müssen. Sei es nun, daß der Dirigent für Solo-Parthien so sehr eingenommen sei — was kaum zu glauben ist — oder daß einzelne Mitglieder des Vereins, durch Ehrgeitz gespornt, denselben angehen ihnen Solosätze zu übertragen, damit sie sich auch als große Sänger produciren, so wird doch stets, auch wenns geübte Sänger wären, der Chor-Gesang, bei so schwacher Besetzung der Stimmen, einen ganz geringen Contrast zum Solo-Gesange machen, und darum fast keinen Effekt hervorbringen. Warum zieht man nicht einzelne Chöre aus größern und ältern Werken, die doch weit gediegener sind, und auch nicht schwerer, ja oft noch leichter einzuüben sein würden. Warum spielt stets die Orgel mit, die auch bei so schwacher Besetzung der Stimmen meistens zu stark registrirt ist. Ist z. B. für das Pedal-Prinzipal 16 Fuß und 8 Fuß gezogen, so werden an vielen Stellen die Bässe ganz verdeckt, oder es geht doch das Portamento verloren, und dem ganzen musikalischen Satze wird die Seele geraubt; es schlagen zwar Klänge an das Ohr der Andächtigen, aber zum Herzen dringen sie nicht, und doch sollten sie die Zuhörer erheben, erbauen. Und dann, warum unterstützt man den Verein nicht von Seiten der Gemeinde, da derselbe doch Noten und bei den Uebungen Lichte braucht. Es sollen schon vor 2 Jahren 30 Rthlr., und so alljährlich, aus der Kirchenkasse bewilligt sein, warum zögert man damit sie wirklich zu zahlen, und tritt so der guten Sache hemmend in den Weg?

* *
*

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

## Marktbericht vom 19. bis 27. Jan. 1844.

In dieser Woche sind circa 200 Last Weizen vom Speicher zu 405—435 fl. p. Last von 60 Scheffel. 132—137 Pfd. schwer, verkauft worden und würde noch mehr gemacht sein, wenn Eigener nicht auf höhere Preise hielten, da die letzte Post aus England bessere Nachrichten brachte, wodurch aber Käufer nicht eingehen und erst abwarten wollen, wie sich Alles gestalten wird.

An der Bahn wird gezahlt: für Weizen, 110—133pf. 32 a 65 sgr.: Roggen, 112—125pf. 32 a 38 sgr.; Erbsen 30—37 sgr.; Gerste, 4zeil., 102—112pf. 25 a 32 sgr.; 2zeil. 105—116pf. 28 a 35 sgr.; Hafer. 65 – 75pf. 16 a 19 sgr. pro Scheffel. Spiritus, $12\frac{1}{2}$ Rthlr. pro 80 % Tr. 120 Qr.



Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.